

FAMILIENPOLITISCHE INFORMATIONEN

1 | 2022

ZWISCHEN KINDERN, KIRCHE UND KARRIERE – KIRCHE UND FAMILIEN HEUTE

Prof. Dr. Johanna Possinger lehrt seit 2016 als Professorin für Frauen- und Geschlechterfragen in der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Vaterschaft, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Care-Arbeit, Kinderarmut, Familienpolitik sowie Frauen und Geld. Ihre Studie zum Thema „Kirche und Familien heute“ läuft noch bis zum Herbst 2022 und soll 2023 als Buch publiziert werden. Seit 2015 ist sie Mitglied des Präsidiums der eaf.

› „Zwischen Kindern, Kirche und Karriere“ – so heißt eine Studie, an der Sie aktuell arbeiten. Wie kam es dazu?

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat 2016 beschlossen, sich im Zuge des Projekts „Familien stärken“ das Thema Familie als strategisches Ziel zu geben, Familien mehr in den Mittelpunkt von kirchlicher Arbeit zu rücken und die Familienfreundlichkeit der Kirche zu verbessern. Das Projekt hat verschiedene Schwerpunkte: „Ehe und Partnerschaft“, „Eltern und Erziehungsverantwortung“, „Familien stärkende Unterstützungsstrukturen“ und „Familie als Verantwortungsgemeinschaft und Generationen übergreifende Ressource“. Unsere Studie, die im Rahmen dieses Projekts von der Württembergischen Landeskirche geför-

dert wird, befindet sich an der Schnittstelle all dieser Themen. Wir schauen uns ganzheitlich an, was Familien brauchen, was sich Familien von Kirche wünschen und wie Kirche Familien mehr und ganz konkret in ihren Mittelpunkt rücken kann.

› Wie möchten Sie das herausfinden?

Unsere Studie umfasst zwei Module: Im ersten Modul sprechen wir mit Familien in Württemberg selbst. Dafür haben wir ganz unterschiedliche Familien ausgesucht, nicht nur hinsichtlich der Familienformen, sondern auch hinsichtlich ihrer Kirchenverbundenheit und hinsichtlich der Lebensphasen der Kinder. Uns geht es darum zu schauen: Was beschäftigt Familien im Alltag, wie sieht der Alltag aus? Was sind ihre Themen? Was benennen Familien selbst an Herausforderungen? Was brauchen sie an Unterstützung? Hinzu kommen dann Fragen nach ihrem Verhältnis zur Kirche: Welche Rolle spielt Kirche im Alltag der Familien? Was wünschen sie sich von Kirche? Was könnte Kirche besser machen für Familien?

Im zweiten Modul befragen wir Kirchengemeinden, die sich schon auf den Weg gemacht haben und ganz gezielt



Prof. Dr. Johanna Possinger im Interview mit Konstanze Hartmann-Boudol

THEMEN

Interview mit Prof. Dr. Johanna Possinger
›Zwischen Kindern, Kirche und Karriere -
Kirche und Familien heute«

1

Landesbischof Ralf Meister
›Kirche in der Pandemie:
Neue Wege zu den Familien?«

6



Prof. Dr. Julia Lepperhoff, Selina Chwoika
›Familienbildung und Familienberatung
zwischen Kontinuität und Wandel«

10

mit Familien arbeiten. In der Studie bezeichnen wir sie als „familienaktive Gemeinden“. Wir haben 15 Gemeinden aus unterschiedlichen Regionen, Orten und in unterschiedlicher Größe, aus Stadt und Land ausgesucht. Sie alle sagen über sich selbst, dass sie schon viele gute Erfahrungen in der Arbeit mit Familien gemacht haben. Im Fokus dieses zweiten Teils stehen die Fragen: Was können Gemeinden denn ganz konkret tun, um Familien mehr in den Mittelpunkt zu rücken? Wie sieht ihre gute Familienarbeit aus? Was gibt es für Ideen? Welches sind die Erfolgsfaktoren fürs Gelingen? Wo sehen sie die größten Herausforderungen?

› *Wie möchten Sie das herausfinden?*

Das war einfacher als erwartet! Normalerweise gehen wir für eine solche qualitative Studie zu den Menschen nach Hause, treffen sie in Präsenz und sprechen miteinander. Aber unser Projekt startete zeitgleich zum Ausbruch der Corona-Pandemie. Und als der erste Lockdown kam, war klar, dass es nicht wie gewohnt funktionieren wird. Deshalb haben wir aus der Not eine Tugend gemacht und diesen Teil der Studie online durchgeführt. Wir haben Flyer erstellt und diese sehr breit gestreut über alle möglichen E-Mail-Verteiler, in Facebook-Gruppen, Eltern-WhatsApp-Gruppen und vieles mehr. So haben wir über vierzig Familien gefunden, die sich per Videokonferenz interviewen ließen. Von diesem großen Zuspruch, den die Studie erfahren hat, waren wir wirklich positiv überrascht. Alle Eltern reagierten beim ersten Kontakt sehr aufgeschlossen: „Endlich, endlich macht die Kirche mal was für Familien! Endlich wird mal erkannt, dass das wichtig ist!“ Die Familien hatten einfach viel Redebedarf.

› *Welche Herausforderungen haben die Familien geschildert? Wo brauchen sie am meisten Unterstützung?*

Wir haben insgesamt vierzig Familien in unterschiedlichen Familienformen befragt. Die meisten waren Ehepaare – dies entspricht der repräsentativen Statistik für Baden-Württemberg, nach der drei Viertel der Kinder bei verheirateten Eltern leben. Aber wir haben auch mit Alleinerziehenden, mit Stief- und Regenbogenfamilien gesprochen. Die Bedarfe und die Herausforderungen sind in allen Familienformen sehr ähnlich:

Auffällig ist bei allen der zeitlich stark durchgetaktete Familienalltag. Eine Familie hat gesagt: „Es ist ein ganz fragiles Gerüst und wehe, es kommt ein Sandkorn ins Getriebe: Ein Kind wird krank oder die Kita schließt unerwartet.“ Die Vereinbarkeitsarrangements sind im Alltag einsturzgefährdet, weil die so auf Kante genäht sind.

Wir haben erfahren, dass doppelte Erwerbstätigkeit das von den Eltern gewünschte Modell ist. Frauen sind allerdings meist in Teilzeit beschäftigt, um sich um die Familienarbeit zu kümmern. Bei vielen Paaren gibt es den ausgeprägten Wunsch, die Familienarbeit im Alltag gleichberechtigter aufzuteilen. Aber in der Praxis machen die Mütter in Paarfamilien das meiste und dies übrigens sogar dann, wenn sie genauso stark beruflich eingebunden sind wie ihr Partner. Diesen zeitlich angespannten Alltag empfinden die befragten Familien als große Herausforderung.

Ein zweiter großer Bereich sind Geldsorgen. Die finanzielle oder wirtschaftliche Situation der Familien ist wesentlich prekärer, als wir es in Württemberg ursprünglich vermutet hatten. Über die Hälfte der Familien, die wir befragt haben, sind abstiegsgefährdet oder leben in prekären bzw. armen Verhältnissen. Das ist in den Interviews oft Thema gewesen.

Der dritte große Bereich sind Überforderungs- und Erschöpfungsphänomene. Die Eltern stehen stark unter Druck. Ganz besonders schwer trifft das die Alleinerziehenden, die im Alltag alles allein bewältigen müssen. Eltern machen sich viele Sorgen um die psychische und physische Gesundheit aller Familienmitglieder: die der Kinder, aber auch ihre eigene. Einige Mütter haben von depressiven Phasen erzählt und auch Väter sagten: „Es ist anstrengend, es ist erschöpfend.“ Das wird durch die Corona-Pandemie sehr befördert. Insbesondere das Homeschooling bringt viele Eltern einfach an ihre Grenzen, weil Unterstützung von Schule und Kitas fehlt. Hinzu kommt die Sorge, dass die Kinder in der Schule abgehängt werden.

› *Wie ist Ihr Eindruck: Welche Rolle spielt Kirche im Leben der befragten Familien?*

Das ist sehr unterschiedlich. Wir haben sowohl Familien

befragt, die „kirchenverbunden“, bewusst Mitglied der Landeskirche sind und mehr oder weniger regelmäßig zu Gottesdiensten gehen, als auch Familien, die gar nicht oder nicht mehr Mitglied in der evangelischen Landeskirche sind. Wir haben bei allen sehr viel Wohlwollen gegenüber der Kirche festgestellt, aber auch eine große Nachdenklichkeit über Kirche. Viele befragte Familien wünschen sich, dass Kirche auch in Zukunft ein Bestandteil von Gesellschaft ist und die Gesellschaft prägt.

Es kam in unseren Gesprächen ganz deutlich zum Ausdruck, dass Glaube und Kirchenbesuch als eine sehr individuelle Angelegenheit gesehen werden. Familien gucken immer: Passt es jetzt in den Alltag? Gerade beim Thema Gottesdienst passt es nämlich oft nicht. Die Familien stellen fest: „Der Sonntag ist der einzige Tag in der Woche ohne fixe Termine. Da wollen wir einfach mal ungeplant frei haben, da wollen wir mal einen Ausflug machen.“ Das Bedürfnis nach gemeinsamer Freizeit ist recht groß. Und wenn beide Eltern erwerbstätig sind, hat der Familienkalender eben nicht viel Platz für Sonntagsgottesdienste.

Die Familien sehen ihren Gottesdienstbesuch nicht als Gradmesser ihrer Kirchenverbundenheit. Sie wünschen sich darüber hinaus kirchliche Angebote. Auch bei denen, die der Kirche formal den Rücken zugewendet haben und die ihre Kinder nicht taufen lassen, besteht eine große Offenheit für alltagsunterstützende Angebote. Für Eltern ist ganz klar: „Wenn die Kirche was macht, was mir im Alltag irgendwie lebensdienlich ist, dann ist es für mich ein attraktives Angebot.“ So kann beispielsweise ein Mittagessensangebot den Gottesdienst attraktiv machen, denn man muss nicht auch noch kochen.

Außerdem wünschen sich die Eltern Angebote über die reine Gottesdienstarbeit hinaus. Wir haben fast in jedem Interview gehört: „Familien sind eine vergessene Zielgruppe. Kirche hat uns nicht im Blick. Kirche hat so ein altes Image, ist verstaubt.“ Eine Mutter hat den Eindruck, „dass lauter alte Männer die Kirche prägen und bestimmen, da ist kein Raum für Familie“. Ein Vater fragt: „Warum gibt es eigentlich immer nur Mutter-Kind-Krabbelgruppen? Ich bin hier in Elternzeit und fühle mich gar nicht angesprochen.“ Solche starren Strukturen, die den Realitäten von Familien nicht mehr entsprechen, werden von den Familien vielfach geschildert.

› *Welche Angebote finden die Familien in den Gemeinden vor und welche nehmen sie in Anspruch? Was vermissen sie?*

Das hängt ganz stark davon ab, wo die Familien wohnen, die Angebotsvielfalt ist regional sehr unterschiedlich. Familien aus einem eher städtischen Umfeld haben eine größere Auswahl: Wenn sie in ihrer Ortsgemeinde in der Nachbarschaft nichts finden, dann können sie einfach in den nächsten Bezirk gehen, wenn es dort gute Angebote gibt. Sie suchen sich die Angebote gezielt jenseits der Gemeindezuständigkeit aus.

Viele Familien fühlen sich von Angeboten der Diakonie angesprochen und heben diese sehr positiv hervor. Sie berichten uns zum Beispiel: „Da habe ich eine Beratung gefunden und da wurde eine Familienfreizeit angeboten, das war bezahlbar für mich, das hat mir ganz konkret im Alltag geholfen.“

Tenor war allerdings in allen Regionen: „Es gibt wenig.“, „Mir ist kaum etwas bekannt.“ oder „Ich wüsste jetzt nicht, dass es da ein Angebot für mich gibt.“ Es herrscht viel Unkenntnis im Hinblick auf Angebote für Familien. Dabei wurde uns nicht immer klar, ob es tatsächlich nichts gibt oder ob die Angebote einfach schlecht kommuniziert werden. Die befragten Familien wünschen sich vor allem mehr Angebote für alle Familienmitglieder gemeinsam. Manche berichten: „Ah ja, es gibt was für die Kinder!“ oder „Ja, ja stimmt: Für Jugendliche gibt es was im Konfi-Bereich.“ Aber die Familie als Ganzes, Eltern mit Kindern über verschiedene Altersphasen hinweg oder auch nur mal die Paarebene werden selten adressiert.

› *Hat sich daran während der Zeit der Kontaktbeschränkungen etwas geändert?*

In der Corona-Zeit sind tatsächlich neue Angebote entstanden, mit denen Familien sehr gut erreicht werden konnten. Eine der Gemeinden hat z. B. sehr schnell auf digitale Angebote umgeschaltet. Die Familien waren begeistert vom knackig geführten Online-Gottesdienst, den sie beim gemeinsamen Sonntagsfrühstück anschauen konnten. Andere Familien haben uns erzählt: „Bei uns gibt es Gottesdienste in der Reithalle. Das ist super, da gehen wir jetzt auch hin, weil die kürzer sind. Und dann verbinden wir es mit einem Spaziergang.“ Aber solche Erzählungen waren eher selten. Die Fami-

lien sehen noch viel Raum zur Verbesserung in Sachen Familienorientierung.

➤ *Wie viele Gemeinden haben Sie gefunden, die bereits aktiv für und mit Familien arbeiten?*

Zum Start der Studie wurden alle über 1.200 evangelischen Gemeinden der württembergischen Landeskirche angeschrieben, davon haben sich 85 zurückgemeldet und Angaben gemacht zu ihrer Familienarbeit. Diese Gemeinden vereinen eine Vielfalt an Erfahrungen. Manche machen seit 30 Jahren Familienarbeit, andere haben sich erst vor einem Jahr damit befasst, wie sie Familien in den Fokus rücken können.

Wir haben aus jeder Prälatur Gemeinden in die Befragung aufgenommen, so dass alle Regionen vertreten sind. Außerdem haben wir Gemeinden aus Stadt und Land und mit unterschiedlicher Erfahrungsdauer in der Arbeit mit Familien ausgesucht. So entstand ein vielfältiges Sample von 15 Gemeinden, die wir besonders spannend fanden und bei denen wir annehmen, dass andere Gemeinden von ihnen gute vielfältige Impulse bekommen können.

➤ *Was machen diese Gemeinden besonders gut?*

Die befragten Gemeinden sind sehr divers in ihrer Art der Familienarbeit und machen ganz unterschiedliche Angebote. Aber ihnen allen ist gemeinsam, dass sie gesagt haben: „Also Familie ist ein Herzensthema, das ist prioritär hier in der Gemeinde, ich als Pfarrer:in spreche ganz besonders die Familien an. Dafür liegt vielleicht bei mir die Senior:innenarbeit ein bisschen mehr brach.“ Diese Priorität auf Familie als Zukunftsthema war allen gemeinsam.

Gute Familienarbeit ist allerdings nichts, was man von heute auf morgen aus dem Boden stampfen kann. Es müssen Beziehungen zu Familien in unterschiedlichen Lebensphasen aufgebaut werden, um herauszuhören, was sie brauchen. Die Gemeinden haben partizipativ gearbeitet: mit Gesprächen oder eben auch durch Rekrutierung von Ehrenamtlichen aus dem Kreis der Familien, die dann wiederum Angebote kreieren. Wir haben in den Gemeinden große Offenheit gerade auch für neue

Formate vorgefunden. Die Hauptamtlichen dort begreifen die Ehrenamtlichen als Teil ihres Teams. Denn sie brauchen Menschen um sich, die Lust auf Familienarbeit haben. Ehrenamtliche und Hauptamtliche gehen gemeinsam auf Suche, was für die Familien vor Ort am besten passt. Da war ein großer Abenteuergeist zu spüren und der Mut, etwas Neues auszuprobieren, ohne Angst vorm Scheitern.

Für alle von uns Befragten war ein modernes Familienbild, das Bewusstsein für die „Buntheit“ von Familienformen heute sehr selbstverständlich. Darauf richten sie ihre Angebote aus und sprechen auch Alleinerziehende oder Patchworkfamilien ganz bewusst an. Außerdem gibt es fast überall Angebote für Väter, um diese stärker mit einzubeziehen und sich nicht nur auf Mütter mit Krabbelkindern zu konzentrieren.

Wir konnten sehr schön sehen, dass die Gemeinden dem Wunsch der Familien nach familienfreundlicher Gemeindeorientierung und Gemeinwesenorientierung tatsächlich entsprochen haben. Die bereits erwähnten Familiengottesdienste mit Mittagessensangebot sind dann eben nicht nur für Familien mit Kindern spannend, sondern auch für viele alte Menschen, die es genießen, in Gemeinschaft Mittag zu essen.

Den Haupt- und Ehrenamtlichen aus den Gemeinden war eine klare Willkommenskultur wichtig. Sie denken ganz praktisch von den Familien her und versuchen, sie zu entlasten. Erfahren sie beispielsweise, dass Kinder nicht zu einem Angebot kommen können, weil die Eltern tagsüber arbeiten und sie deshalb nicht bringen können oder weil die alleinerziehende Mutter kein Auto hat, dann sagen sie: „Wir holen die Kinder einfach ab!“ Andere haben uns berichtet: „Also die Getränke bei uns im Gemeindehaus sind immer kostenlos, es gibt immer genug Getränke für alle. So muss sich niemand schlecht fühlen, wenn er da etwas konsumiert. Die Familien sollen sich wohlfühlen bei uns.“

Wir haben von ganz vielen Ideen erfahren, die wir jetzt noch weiter auswerten und strukturieren müssen. Sicher ist schon jetzt, dass die Gemeinden tolle Ansätze haben und dass es lohnt, diese an andere Gemeinden weiterzugeben. Es müssen ja nicht immer alle das Rad neu erfinden.

› *Haben Sie den Eindruck, dass Kirche für Familien auch in Zukunft eine Rolle spielen und relevant sein wird, wenn sie Familien in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellt?*

Die befragten Familien wünschen sich alle mehr Alltagsrelevanz und sagen: „Kirche könnte ihr Image verbessern, wenn sie die Alltagsorgen von Familien ernst nimmt und mit Familien ins Gespräch kommt, ganz konkret vor Ort.“ Familien möchten sich willkommen fühlen bei unterschiedlichen Angeboten. Sehr viele haben betont, dass sie es toll fänden, wenn es da mehr gäbe. Damit meinten sie in erster Linie unterstützende Angebote im Alltag, wie z. B. Hausaufgabenbetreuung, Entlastung im Haushalt, mehr Nachbarschaftshilfe. Sie wünschen sich Kirche als Dreh- und Angelpunkt von Nachbarschaftshilfe und von Gemeinschaft.

Wissenschaftlich rekonstruieren wir aus diesen Interviews einen ganz starken Wunsch nach Gemeinschaft und Begegnungen von Familien mit anderen Familien, nach Austausch und nach Orten, wo man sich trifft. Die Befragten haben so etwas gesagt wie: „Wenn es doch ein Café gäbe oder einen Treffpunkt!“ Dieser Wunsch nach offenen Begegnungsräumen ist total groß. Sie haben mit leuchtenden Augen berichtet: „Da gab's mal ein kirchliches Sommerfest, ein Familienfest, das war ja so toll, da kam man unkompliziert mit anderen Familien ins Gespräch und in den Austausch.“

Unser Befund ist, dass Kirche das viel mehr nutzen könnte, um kirchliche Gemeinschaft herzustellen. Diesen großen Bedarf geben wir in Richtung der Landeskirche weiter und weisen dann auch darauf hin, dass gerade auch Familienbildung offene Begegnungsangebote beinhaltet. Das entspricht dem Bedarf von ganz, ganz vielen Familien, die wir befragt haben.

› *Wie können die Landeskirchen oder auch die EKD familienorientierte Gemeinden darin unterstützen, Angebote mit Familien zu schaffen oder auszubauen?*

Alle Gemeinden, Landeskirchen und die EKD sollten im Blick haben, dass Familien und ihre Kinder die Zukunft der Kirche sind. Die Kirche muss deshalb sowohl personelle als auch finanzielle Ressourcen für eine familienorientierte Arbeit schaffen und bereitstellen. Beispielsweise sollten im Rahmen von Studium, von Aus- und

Weiterbildung der (angehenden) Pfarrer:innen Zeitressourcen dafür zur Verfügung stehen, gezielt Kompetenzen für die Arbeit mit Familien zu vermitteln. So, wie das für die Arbeit mit Jugendlichen schon seit Jahren fest verankert ist. Der junge kirchliche Nachwuchs sollte dafür sensibilisiert werden, wie wichtig dieser große Bereich ist. Denn die Kinder und Jugendlichen gewinnt man nur, wenn auch die Eltern Anknüpfungspunkte finden. Die Kirche sollte Lebensbegleitung über verschiedene Lebensphasen hinweg anbieten. Dafür braucht es entsprechende Personalstellen und es muss auch mehr Geld in die Hand genommen werden, um Stellen mit klarer Familienausrichtung zu schaffen.

Für die Infrastruktur, für die Gestaltung und Ausstattung von Räumen sind ausreichende finanzielle Ressourcen nötig. Denn gerade kirchliche Räume werden oft als wenig einladend empfunden. Hier sind Umbauten und räumliche Veränderungen notwendig, damit Familien sich willkommen fühlen. Eine Gemeinde hat es sehr nett so ausgedrückt: „Es braucht eigentlich jedes Gemeindehaus mehrere Sofas, auf denen sich die Gäste, die Familien, niederlassen können und sagen können: ‚Ach, guck mal, hier darf ich verweilen!‘ Und die Heizung muss immer aufgedreht sein, damit es einfach warm ist. Und man merkt: ‚Ah, da darf man jetzt bleiben.‘“ So entstehen Orte, wo Menschen gerne hinkommen. Außerdem sollten Solidaritätsstrukturen vor Ort geschaffen werden, damit auch Familien, die nicht viel Geld haben, an Angeboten teilnehmen können. Damit wäre, glaube ich, sehr viel gewonnen.

Die württembergische Landeskirche hat zum Beispiel ein „Ideenkarussell“ geschaffen, wo tolle Ideen von Gemeinden gesammelt werden. Das ist eine gute Unterstützung für andere Gemeinden und deren eigene Arbeit vor Ort.

Hinzu kommt: Gerade die Landeskirche und die EKD sollten den Gemeinden, aus den übergeordneten Strukturen heraus, mehr unter die Arme greifen, indem gute Praxismaterialien für Familienarbeit entwickelt werden. Wir haben gerade von den Ehrenamtlichen, die ja in ihrem Alltag vielfach auch Kinder haben und zeitlich total eng getaktet sind, oft gehört: „Warum gibt es eigentlich keine guten Materialien, auf die ich zurückgreifen kann, die von schlaunen Leuten mit Ahnung von Familienarbeit entwickelt wurden? Warum müssen wir in jeder Gemeinde, warum muss jede Ehrenamtliche

jedes Jahr immer neu überlegen?“ Ganz vielen Gemeinden wäre bei der Rekrutierung von Ehrenamtlichen geholfen, wenn sie sagen könnten: „Toll, dass Sie mitmachen! Hier finden Sie ein Paket Materialien und Ideen, lassen Sie sich einfach inspirieren.“

› Was kann die eaf als familienpolitischer Verband für eine familienfreundlichere Kirche tun?

Ich glaube, die Familien brauchen eine evangelische Lobby, die nach innen und nach außen wirkt: Nach innen, damit die Kirche immer wieder auf das Thema Familie aufmerksam gemacht wird und damit sie Ressourcen für die Arbeit mit Familien schafft. Denn wir haben gesehen, dass Familien vielfach das Gefühl haben, dass sie kein Thema für Kirche sind.

Familien haben sich in unseren Interviews oft gewünscht, dass sich die Kirche sozial- und gesellschafts-

politisch positioniert und ihre Stimme erhebt, dass sich gerade die evangelische Kirche trauen soll, sich für progressive Werte in der Gesellschaft stark zu machen, sich gegen Rassismus auszusprechen, gegen Antisemitismus, für die Vielfalt von Familienformen, für die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Nach außen sollte die eaf gegenüber der Politik die evangelische Stimme in der Gesellschaft sein, die sich weiterhin zum Beispiel für verbesserte Strukturen für Familien einsetzt, damit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert wird und Armutsrisiken abgebaut werden. Das hat sie in der Vergangenheit ja schon oft und durchaus erfolgreich getan. Gerade in der Pandemie war es die eaf, die die Überlastung der Familien aufgezeigt und immer wieder Verbesserungen gefordert hat. Das werden wir auch weiterhin tun. ■

Das Interview führte Konstanze Hartmann-Boudol, wissenschaftliche Referentin bei der eaf.



Landesbischof
Ralf Meister

KIRCHE IN DER PANDEMIE: NEUE WEGE ZU DEN FAMILIEN?

Vortrag bei der Jahrestagung der eaf 2021

Es gilt das gesprochene Wort

1. PANDEMIEERFAHRUNGEN - DER BEGINN EINER REFLEKTION

„Online-Gottesdienste, To-Go-Tüten, Einkaufsdienste, Stationenwege, Wäscheleinen mit Segensversen, Online-Beratung in Krisenfällen, Lernräume.“ Erste Stichworte, wenn wir fragen, wie Kirche in den vergangenen Monaten für Familien da war. Dabei ist die Pandemie noch längst nicht vorbei. Die Reflexion hat gerade erst begonnen. Wie werden wir in den kommenden Monaten aus der Pandemie-Erfahrung heraus gelangen? Schauen wir anders auf das, was wir zurückgelassen haben? Sehen wir neu, was uns bevorsteht? Es sind eine Fülle von Fragen, die uns bewegen, wenn wir diese Erschütte-

rung unseres Lebens hinter uns lassen werden. Carolin Emcke, Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels, schreibt in ihrem *Tagebuch in Zeiten der Pandemie*: „Wer soll das sein, dieses Wir, wenn die Lasten, die Privilegien, der Status so ungleich verteilt ist?“¹

Uns traf, trotz der vielen geteilten Erfahrungen, ein Bündel von individuellen Schicksalen. Der eine bangte um seine Existenz als Selbstständiger, die zweite verlor einen nahen Angehörigen, der dritte durchlebte mit Nachwirkungen die Infektion, die vierte kämpfte bis zur Erschöpfung um Menschenleben auf der Intensivstation, der fünfte war im Homeoffice mit drei Kindern im

¹ Carolin Emcke, Journal. Tagebuch in Zeiten der Pandemie, Frankfurt a. M. 2021, S. 65.

Homeschooling. Die Normalität wurde durchbrochen, weil mit Corona ein Riss durch die Lebenswelt ging, der vertraute Orientierungen zerlegte.²

Dieser Riss ist nicht nur ein sozialer Riss, sondern einer, der Millionen persönlicher Lebensvorstellungen und -träume vernichtete. Wir sind an unsere Grenzen gekommen. Im beruflichen wie auch im familiären Kontext. Jede und jeder für sich allein, in der Kernfamilie und als Gesellschaft. Und, wie die ersten Statistiken erschreckend belegen, mancherorts ging die Belastung auch über Grenzen hinaus. Eine aktuelle Studie der Technischen Universität München belegt, dass in 6,5 Prozent der befragten Familien Kinder Opfer körperlicher Gewalt zu Hause waren und dabei oft Katalysatorfunktion übernehmen mussten. Bei Familien mit Kindern unter 10 Jahren waren es 9,2 Prozent. Durch die Corona-Pandemie kam es zu Risikofaktoren, die Gewalt gegen Kinder wahrscheinlicher machten: Jobverlust der Eltern oder Kurzarbeit durch die Corona-Krise, akute finanzielle Sorgen und Quarantäne zuhause führten zu Gewalt gegen Kinder.³ Wir sind als Kirche herausgefordert, an diesen Grenzen entlangzudenken. „Euer Ort des Nachdenkens sollen die Grenzen sein. Und tappt nicht in die Versuchung, sie zu lackieren, zu parfümieren, sie ein wenig aufzuhübschen und zu zähmen.“ So hat es Papst Franziskus formuliert. Das gilt besonders auch für die Frage nach (neuen) Wegen der Kirche zu den Familien.⁴

2. VIELFALT DER SORGEGEMEINSCHAFTEN

Alles, was wir jetzt reflektieren und uns für die Zukunft vornehmen, liegen Grunderkenntnisse zugrunde, die unabhängig von der Pandemie galten und weiterhin gelten. Wir müssen uns verabschieden von alteingesessenen Vorstellungen und über Grenzen hinausdenken, gerade als Kirche.

DIE Familie gibt es nicht. Die Rollenzusammensetzungen und Familienbildungsprozesse sind vielfältig geworden. Von „der“ Familie zu sprechen bedeutet, zumindest

von Ehepaarfamilien, Paarfamilien, Mehrgenerationenfamilien, Alleinerziehenden, Lebensgemeinschaften mit Kindern oder Erwachsenen mit Care-Arbeit für ihre Elterngeneration zu sprechen, um nur die größeren Kategorien der Sorgegemeinschaften zu nennen. Diese Formen von Familie und Kirche sind als soziale Systeme nicht per se aufeinander bezogen. Cornelia Coenen-Marx hat das plastisch beschrieben: „Zwar werden Ortsgemeinden oft von einigen wenigen Familien getragen, deren Mitglieder sich in Kirchenvorstand, Jugendarbeit oder auf Freizeiten engagieren, doch lebt die Beziehung der meisten zur Gemeinde eher punktuell zu den Kasualien auf. Das distanzierte Verhältnis hat verschiedene Gründe. Familien sind in ihrer religiösen Orientierung nur noch selten homogen. Neben der unterschiedlichen und unterschiedlich intensiven kirchlichen Bindung spielt das Gefühl eine Rolle, mit der eigenen Form des Familienlebens als konfessionsverschiedene, Patchwork- oder Regenbogenfamilie, Alleinerziehende oder Pendler nicht wirklich „dazuzugehören“. Hinzu kommen die Zerreißproben und Überlastungen in der Rushhour des Lebens – gerade während der Konfirmandenphase tritt der Sonntagsgottesdienst in zeitliche Konkurrenz nicht nur zum Sport, sondern auch zum Familienfrühstück. Kirche wird dabei oft genug als Anforderung an ein „heiles Familienleben“, nicht aber als Unterstützung in Krisenzeiten erlebt.“⁵

3. DAS SYSTEM „FAMILIE“ ERNST NEHMEN

Die Menschen in ihren vielfältigen familiären Konstellationen brauchen eine Kirche, die sie in ihrem „Doing Family“ ernst nimmt. „Doing Family“ ist eine vergleichsweise junge soziologische Kategorie für das Geschehen innerhalb der vielfältigen Formen von Familie. Der Kerngedanke ist, dass Familie nicht einfach gegeben ist, sondern beständig neu verhandelt werden muss in einer sog. „Herstellungsleistung“. Dabei geht es um Fragen der Beziehungen, der Zugehörigkeit und der Identität der einzelnen Familienmitglieder mit den zentralen Fragen „Wer gehört zu uns? Wie wollen wir leben?“

² Vgl. <https://books.ub.uni-heidelberg.de/heibooks/reader/download/701/701-4-90258-1-10-20200916.pdf>.

³ Vgl. Prof. Dr. Janina Steinert u. a., *The Impact of COVID-19 on Violence against Women and Children in Germany*, Technische Universität München, 2021.

⁴ Die folgenden Ausführungen orientieren sich an Prof. Dr. Michael Domsgen, *Welche Kirche brauchen Familien? Vier Antwortfacetten in praktisch-theologischer Perspektive*, https://www.academia.edu/40314377/Domsgen_Welche_Kirche_braucht_die_Familie.

⁵ Cornelia Coenen-Marx, *Die Bedürfnisse von Familien und der Auftrag der Kirche*, Erlangen, Vortrag von 2018, auf www.seele-und-sorge.de.

Was ist uns wichtig? Wer übernimmt welche Aufgaben? Wie organisieren wir uns?“⁶ Jede Familieneinheit wird so zu einem autonomen Mikrokosmos, der beständig sein Aufeinanderbezogensein verhandeln muss. Wie sehr Familie ein solcher Mikrokosmos ist, hat die Pandemie gezeigt.

Will Kirche relevant für diese Familien sein, muss sie sich als bedeutsam für diesen Mikrokosmos erweisen. Wenn man sich vorstellt, wie anstrengend diese beständige „Herstellungsleistung“ ist, könnte man an dieser Aufgabe verzagen. Christian Grethleins Hinweis auf Jesu Kommunikationsverhalten mag dabei tröstlich und motivierend zugleich sein: Jesus hatte drei Arten, mit den Menschen zu kommunizieren. Er sprach mit den Menschen und veränderte so ihre Einstellung und ihr Verhalten (lehren und lernen). Er aß und trank mit den Menschen, gemeinschaftliche Feiern wurden zum Bild der Gottesnähe. Er heilte Menschen und befreite sie aus ihren Verstrickungen.⁷ Deutlich wird daran, dass die Kommunikation des Evangeliums nicht losgelöst von alltäglichen Kommunikationsprozessen geschieht, sondern in sie eingebettet ist.

4. FAMILIENARBEIT DER KIRCHE ZWISCHEN GEMEINWESEN- UND GEMEINDEORIENTIRUNG

Zwei Blickwinkel ergeben sich, wenn Kirche nach Wegen zu Familien fragt.⁸ Der erste Blickwinkel kommt aus der Perspektive des Gemeinwesens. Die Familie und ihre Bedürfnisse bestimmen die Angebote, die die Gemeinde macht. Die Gemeinde selbst versteht sich dabei als ein Anbieter im Kontext vieler, die das Gemeinwesen vor Ort bestimmen. Der zweite Blickwinkel nährt das gemeindliche Anliegen der Weitergabe des christlichen Glaubens und der Förderung des kirchengemeindlichen Geschehens. Das ist die Perspektive der Gemeindeorientierung.

Beide Perspektiven haben ihr Recht. Und es wäre nicht dienlich, sie gegeneinander auszuspielen. Praktisch heißt das, dass „Kirche Angebote bereitzuhalten hat, die Familien sowohl im Doing Family wie auch im Doing Religion unterstützen und beides auch konstitutiv aufeinander beziehen können.“⁹

Die Pluralität der Familienformen ist dabei die große Herausforderung, der wir uns stellen müssen. Sie führt zu einer stärkeren Vielfalt religiöser Ausdrucksformen. Dem trägt die klassische Gemeindegemeinschaft bislang oft noch nicht genügend Rechnung. Kirchlichkeit hat bei uns institutionelle Züge und ist deshalb mit der Vorstellung des Langfristigen verbunden. Das macht sie anschlussfähig für bestimmte Familienkonstellationen. Für andere aber eben überhaupt nicht.

Schauen wir noch einmal auf Jesu Kommunikation, dann wird deutlich: Nur im Sich-Einlassen auf die konkreten Herausforderungen ist ein Weg zu den einzelnen Familien zu finden. Diese Erkundung von familiärem Leben eröffnet den Blick, wie Menschen heute ihr Leben leben, wo Probleme und Potentiale liegen. Die Zeit der Pandemie hat das Familienleben konzentriert auf wenige Lebensäußerungen. So war es von außen möglich, eine temporäre Bedürfnislage in den Familien aufzuspüren. In nuce konnten wir erproben, was uns in einer pandemielosen Zeit angesichts der Vielfalt der Angebote schier unmöglich ist. Hier seien noch einmal die „To-Go-Tüten“ genannt. In vielen Kirchengemeinden wurden sie von kreativen Menschen entwickelt und von vielen fleißigen Helferinnen und Helfern an die Familien mit Kindern verteilt. In den ersten Monaten waren sie rettende Anker in der Dauerfrage: Wie beschäftige ich mein Kind? Als die Osterzeit zum zweiten Mal in einen Lockdown fiel, war aus vielen Gemeinden schon zu hören: Die Eltern wollen keine To-Go-Tüten mehr. Die Kinder wollen raus und nicht mehr allein zu Hause sein. Diese - in diesem Fall - offensichtlichen Bewegungen genau zu beobachten und in Handeln umzusetzen, wird eine Kernaufgabe unseres Tuns werden. An diesem Beispiel können wir eine Entwicklung beobachten, die bildend für unser künftiges Handeln sein kann.

Es bleiben viele weitere Beobachtungsfelder: Wie gehen wir um mit einer veränderten Arbeitskultur, bei der Homeoffice weitaus mehr als vor der Pandemie zum Familienalltag gehören wird? Was lernen wir aus der Erfahrung der Einkaufshilfen für vulnerable Gruppen in der Pandemie? Sind neue Beziehungen gewachsen

⁶ Vgl. Karin Jurczyk u. a. (Hg.), Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist, Weinheim 2014.

⁷ Vgl. Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin, Boston 2012, 163-167 nach M. Domsgen, a.a.O.

⁸ Vgl. Michael Domsgen, ebd., S. 5 ff.

⁹ Ebd., S. 6.

oder sind wir stark in der Krise und brauchen dann wieder den Rückzug ins Private? Halten wir Lernräume aufrecht, die die evangelischen Kirchen in Niedersachsen gemeinsam mit dem Kultusministerium errichtet haben mit Bildungs- und Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche, die in Zeiten der COVID-19-Pandemie in ihrem schulischen und persönlichen Leben mit Einschränkungen und besonderen Nachteilen umgehen mussten? Wo begleiten wir Menschen mit welchem Angebot?

Die Nordkirche hat eine Ritualagentur gegründet, um unkompliziert erreichbar zu sein an den Schwellen und in Brüchen des Lebens. Wie gehen wir in Zukunft um mit diesen Schwellensituationen in den Sorgeverbänden, die sich Familie nennen? Bei Hochzeiten, Taufen und Konfirmationen, bei Kindergartenentlassungen und Einschulungsfeiern, bei der Schulentlassung oder auch, wenn Kinder und Jugendliche durch die Scheidung ihrer Eltern belastet werden? Widmen wir uns neu einer gezielten Kasualtheologie oder bleiben wir beim vielfach Bewährten, weil das Alltagsgeschäft uns keine Zeit lässt?

5. SUCHE NACH IDENTITÄT

In all dem stellt sich mir die Frage nach Identität. Identität von Kirche und Kirchengemeinde vor Ort. Und Identität derer, die wir in den Blick nehmen oder die zu uns kommen. Ich habe die Zeit der Pandemie als Zeit des Exils erlebt. Viele wollten lieber das Bild der Wüstenwanderung. Da ist zumindest das Ziel im Blick, wenn auch vielleicht in weiter Ferne. Für mich birgt diese Zeit etwas anderes. Zeiten des Exils sind Zeiten großen Heimwehs. Und dabei ist es erst einmal völlig gleichgültig, ob das, wonach ich mich sehne, ein verlorenes Idyll war, oder manchmal sogar ein Ort der Begrenzungen. Im Heimweh sehnt sich der Mensch nach dem Vertrauten. Wir leben aus den Wiederholungen, in ihnen versichern wir uns unserer kulturellen Identität.

In den biblischen Geschichten lesen wir, genauso wie bei den Autorinnen und Autoren des Exils, von diesen Erfahrungen. Kulturelle Identität ist an Zeiten und Räume ebenso wie an Sprache und Geschichte gebunden. Und sie lebt immer in der Gemeinschaft. Sie lebt im Austausch mit Menschen, die ähnliches teilen, die die gleiche Sprache sprechen, die in ähnlicher Art und Weise leben. Zur Bewahrung braucht es gemeinsame

Identitätspunkte. Nicht durch Zufall wurde in der Exilzeit der Sabbat gepflegt. Der Sabbat war das Merkmal der Gemeinschaft. Er ordnete in der Unordnung der Zeiten die Chronologie. Jeder siebente Tag; so wie bei Gott, soll es bei uns sein. Zusammen mit dem Brauch der Beschneidung wurde gewährt, dass die religiöse Identität bewahrt blieb und sich nicht auflöste. Darin sehe ich eine wichtige Aufgabe von Kirche – gerade auch im Blick auf die „Herstellungsarbeit“, die Familien zu leisten haben.

Zur Identität gehört bis heute für die meisten Menschen auch eine religiöse Identität, zumindest aber eine wie auch immer geartete Sinnsuche, ein spirituelles Grundbedürfnis. Wir sind trostbedürftige Wesen. Wir brauchen diesen Trost, der uns gewiss macht, dass unser Leben einen Sinn hat und der uns die unerträglich großen Fragen ertragen lässt, die kein Familienverbund beantworten kann. Dieser Trost ergibt sich auch nicht in der Selbstbespiegelung. Jeder weiß, wie kurzzeitig die selbstinszenierten Tröstungen sind, Trostkäufe zum Beispiel. Für diese Notlagen brauchen wir den Imperativ. Die Aufforderung, im wachen Zustand die Welt zu betrachten, wie sie ist und verantwortlich zu handeln. Die Zeit des Exils ist eine Zeit der Selbstbesinnung, der Identitätsfindung. Eine Zeit der Erinnerung an das, was wirklich trägt. Diese Erinnerung zu befördern, Antworten zu geben, Räume zu schaffen, die außerhalb des Mikrokosmos Familie liegen, die ihn deuten und zugleich stützen, das ist eine unserer Kernaufgaben – und zugleich ein Alleinstellungsmerkmal, das wir sorgsam herausarbeiten sollten. ■

Landesbischof Ralf Meister hielt diesen Vortrag bei der Jahrestagung der eaf „Familienpolitik krisensicher gestalten“ am 15. September 2021 in Hannover.



eaf-Vizepräsidentin Rosemarie Daumüller und eaf-Präsident PD Dr. Martin Bujard im Gespräch mit Landesbischof Ralf Meister.



Prof. Dr. Julia
Lepperhoff

FAMILIENBILDUNG UND FAMILIENBERATUNG ZWISCHEN KONTINUITÄT UND WANDEL:

Eine aktuelle Bestandsaufnahme



Selina Chwoika

Welche Angebote der Familienbildung und Familienberatung gibt es in Deutschland? Wie werden diese Angebote umgesetzt? Und welche Zielgruppen werden damit erreicht? Diese Fragen beantwortet die Studie „Familienbildung und Familienberatung in Deutschland“. Rund 2.200 Einrichtungen der Familienbildung und -beratung haben dafür an einer Online-Befragung teilgenommen.

Im Jahr 2021 sind neue Studienergebnisse zur Entwicklung der Familienbildung und Familienberatung in Deutschland erschienen. Eines der zentralen Ergebnisse der von der Prognos AG durchgeführten Studie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums ist: Familienbildung und Familienberatung leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur Stärkung von Familien, sie richten sich an der wachsenden Vielfalt von Familien aus und tragen zur Modernisierung der familienbezogenen Infrastruktur in hohem Maße bei. Auf der Datenbasis von insgesamt 2.188 Einrichtungen aus allen 16 Bundesländern liegt eine aktuelle und umfassende Bestandsaufnahme der Strukturen, Themen und Angebote in der Familienbildung und Familienberatung vor.

Das Spektrum der befragten Einrichtungen zeigt die Vielfalt der Einrichtungslandschaft auf: Ein knappes Drittel (29 Prozent) ist der Eltern- und Familienbildung zuzuordnen, darunter vorrangig Familienzentren, Familienstützpunkte, Familienbildungsstätten und Eltern-Kind-Zentren oder Kinder- und Familienzentren. Über die Hälfte der befragten Einrichtungen sind Beratungseinrichtungen (53 Prozent), allen voran Erziehungsberatungsstellen und Schwangerschafts(konflikt)beratungsstellen. Selbsthilfeorientierte Einrichtungen wie Mehrgenerationenhäuser und Mütterzentren machen 10 Prozent aus und knapp jede zehnte Einrichtung ist eine Koordinationsstelle (9 Prozent), die überwiegend bei den Jugendämtern bzw. Kommunen angesiedelt sind, aber auch in kirchlicher Trägerschaft aktiv sind.

Insgesamt zeichnen sich Familienbildung und Familienberatung durch eine große Reichweite und ein brei-

tes Spektrum an Unterstützungsangeboten aus. Laut der Studie werden insgesamt rund 1,6 Mio. Menschen im Jahr 2019 von den befragten Einrichtungen durch familienbezogene Angebote erreicht. Beratungsleistungen werden zudem in 630.000 Fällen angeboten.

Der thematische Schwerpunkt der Familienbildung liegt bei den seit Jahren bewährten familienbezogenen Präventionsangeboten zur Stärkung der elterlichen Erziehungs- und Beziehungskompetenz sowie zur Förderung der Alltagskompetenzen. Aktuelle familienpolitische Inhalte sind ebenfalls von Bedeutung: Integration, partnerschaftliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Medienbildung sowie finanzielle Fragen der Familien stellen weitere bedeutsame Themen der Familienbildung dar.

Rund 70.000 familienbezogene Präventionsangebote werden von den befragten Einrichtungen im Jahr 2019 realisiert, mehrheitlich in der Familienbildung. Zudem werden zahlreiche niedrigschwellige offene und aufsuchende Angebote umgesetzt: Rund drei Viertel der Einrichtungen der Eltern- und Familienbildung bieten offene Angebote wie z. B. Elterncafés oder Elterntreffs an; jede fünfte Einrichtung arbeitet aufsuchend. Zugangsbarrieren werden auf diese Weise reduziert und gerade jene Familien besser erreicht, die bislang wenig oder gar keine Angebote aus der Familienbildung in Anspruch genommen haben.

88 Prozent der befragten Einrichtungen, überwiegend in der Familienberatung, führen im Jahr 2019 individuelle Beratungsangebote durch. Beratungen zu Trennung und Scheidung, zu Belastungen von Kindern und Jugendlichen durch familiäre Konflikte und/oder zu Problemlagen der Eltern werden dabei am stärksten in Anspruch genommen.

Ein weiterer interessanter Befund ist, dass sich mit der Bildungsbegleitung ein neues Tätigkeitsfeld etabliert hat. Diesbezügliche Angebote werden von 43 Prozent

der befragten Einrichtungen umgesetzt und jede zehnte Einrichtung ohne solche Angebotsformen plant eine Umsetzung in den nächsten fünf Jahren. Besonders aktiv sind hier die Einrichtungen der Eltern- und Familienbildung. Sie stehen Eltern in Bildungsfragen der Kinder mit konkreten Hilfestellungen zur Seite, begleiten bei Bildungsübergängen von der Kindertagesbetreuung in die Grundschule und wirken daran mit, ungleiche Bildungschancen abzubauen.

An den Studienergebnissen wird auch deutlich, dass sich die Nutzer*innengruppen der Einrichtungen der Familienbildung und Familienberatung in den vergangenen 15 Jahren erweitert haben und ganz verschiedene Familienformen und Familientypen erreicht werden. So knüpfen die Angebote der Familienbildung und Familienberatung an die unterschiedlichen Lebenslagen und entsprechend vielfältigen Bedarfe der Familien vor Ort an. Familien in besonderen familiären Belastungssituationen (z. B. Familien in/nach Trennung und Scheidung) finden ebenso Zugang zu den Unterstützungsangeboten wie Familien in benachteiligten Lebenslagen. Sie erhalten durch niedrigschwellige Kontakt- und Informationsangebote leichter Zugang zur familienbezogenen Infrastruktur.

In den befragten Einrichtungen werden Angebote mehrheitlich von Teilnehmenden mit niedrigem (42 Prozent) oder mittlerem (42 Prozent) sozialem Status genutzt. Der Anteil von Vätern in den Bildungs- und Beratungsangeboten liegt hingegen nur bei 22 Prozent und ist seit der letzten Bestandsaufnahme von 2006 mit 17 Prozent Väteranteil nur geringfügig angestiegen. Für Väter, aber auch für Familien mit Migrationshintergrund und geflüchtete Familien gilt es daher, neue Wege in die Angebote der Einrichtungen zu ebneten.

Nach wie vor werden Familien vorrangig durch räumlich gebundene Angebote in den Einrichtungen erreicht (Komm-Strukturen). Für die nächsten fünf Jahren erwarten die befragten Einrichtungen allerdings einen höheren Stellenwert alternativer Zugangsmöglichkeiten: Dies betrifft zum einen Angebote an Orten, an denen sich Familien in ihrem Alltag aufhalten (sog. Geh-Strukturen). Aber auch digital geprägte Angebote werden bereits genutzt, ergänzen das Angebot in den Einrichtungen und nehmen nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Digitalisierungsschub in der Corona-

Pandemie an Bedeutung zu. Durch vielfältige Zugangswege können Familienbildung und Familienberatung somit ihren Adressaten*innenkreis vergrößern.

Ein weiterer Befund der Studie ist, dass die Einrichtungen der Familienbildung und der Familienberatung als Teil einer vernetzten familienbezogenen Infrastruktur in den Kommunen über vielfältige Kooperationen vor Ort verfügen. Insbesondere die Angebote der Familienbildung werden immer häufiger auch an den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen der Kinder angesiedelt. Zudem hat sich eine Öffnung in den Sozialraum vollzogen: Das Jugendamt gilt dabei als wichtigster Kooperationspartner, gefolgt von Orten und Einrichtungen, mit denen Familien im alltäglichen Kontakt stehen, wie beispielsweise Frühe Hilfen, die Kindertagesbetreuung oder Schulen. Auf diese Weise können Einrichtungen der Familienbildung und Familienberatung koordiniert handeln und Familien besser erreichen.

Im Jahr 2020 hat sich die Corona-Pandemie für die Zusammenarbeit mit Familien als sehr einschneidend erwiesen. Viele Angebote konnten nicht mehr in der bisherigen Form durchgeführt werden. Dennoch haben zwei Drittel der befragten Einrichtungen diese besondere Herausforderung erfolgreich genutzt, um bestehende Angebote auszubauen und darüber hinaus neue digitale Angebote zu schaffen. Auch aufsuchende Angebote wurden im Bereich der Familienbildung verstärkt durchgeführt. Der Kontakt zu vielen Familien konnte somit aufrechterhalten werden. Allerdings wurde von einem Drittel der Einrichtungen eine eingeschränkte Erreichbarkeit für Familien mit Migrationshintergrund und für Familien mit wenig Internetkenntnissen festgestellt, die nach neuen Strategien verlangt.

Die aktuelle Bestandsaufnahme aus dem Haus des Bundesfamilienministeriums zeigt insgesamt, dass Familienbildung und Familienberatung in den letzten 15 Jahren auf Bewährtem aufgebaut haben, sich aber auch entlang der familiären Bedarfe und gesellschaftlichen Herausforderungen weiterentwickeln konnten. Im Vergleich zur letzten Bestandsaufnahme der Familienbildung in Deutschland von 2006 können abschließend folgende Entwicklungstrends zusammengefasst werden:

- Es dominieren bei den Angeboten der Familienbildung weiterhin Kurse bzw. Gruppen (v. a. Eltern-Kind-

Gruppen für junge Familien). Das Angebotsspektrum der Familienbildung ist jedoch deutlich gewachsen: Drei Viertel der Einrichtungen bieten offene Angebote an und verstärkten im Vergleich zu 2006 die aufsuchenden Angebote.

- Digitale Zugangswege finden in Folge gesellschaftlicher Veränderungen in der Familienbildung und Familienberatung vermehrt Anwendung und werden zukünftig zur Ergänzung bestehender Angebote genutzt.
- Eine Öffnung zu bislang eher wenig erreichten Zielgruppen ist insgesamt festzustellen; die vielfach konstatierte „Mittelschichtorientierung“ löst sich allmählich auf. So werden sozial benachteiligte Familien inzwischen deutlich besser angesprochen. Ihr Anteil wuchs zwischen den Jahren 2006 und 2019 um insgesamt 27 Prozentpunkte (von 15 auf 42 Prozent). Auch lässt sich ein gewisser Zuwachs bei den Vätern feststellen, allerdings auf niedrigem Niveau (von 17 auf 22 Prozent).
- Ein Mehrbedarf an Angeboten besteht weiterhin. Insbesondere der Bedarf an niedrigschwelligen offenen und aufsuchenden Angeboten ist noch nicht gedeckt. Auch einige inhaltliche Schwerpunkte werden verstärkt nachgefragt: Neben sensumotorischen Angeboten sowie Angeboten rund um die Geburt betrifft dies auch Angebote der Bildungsbegleitung. ESF-Bundesprogramme wie „Elternchance II – Familien früh für Bildung gewinnen“, aber auch Landesprogramme, welche die Etablierung von Bildungsbegleitung in der Familienförderung systematisch unterstützen, haben hieran einen bedeutenden Anteil.

Die vollständige Bestandsaufnahme zur Familienbildung und Familienberatung in Deutschland steht Interessierten online auf der Website des Bundesministeri-



Cover: Prognos AG im Auftrag des BMFSFJ

ums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (www.bmfsfj.de) sowie auf der Website der Prognos AG (www.prognos.com/de) zur Verfügung. ■

Prof. Dr. Julia Lepperhoff ist Professorin für Sozialpolitik an der Evangelischen Hochschule Berlin und leitet das Kompetenzteam „Frühe Bildung in der Familie“ des BMFSFJ.

Selina Chwoika, Sozialarbeiterin/-pädagogin M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kompetenzteam „Frühe Bildung in der Familie“ des BMFSFJ und Lehrbeauftragte an der Evangelischen Hochschule Berlin.

Abonnement der Familienpolitischen Informationen und Anmeldung zum Newsletter oder Infobrief der evangelischen arbeitsgemeinschaft familie e. V. (eaf) unter: www.eaf-bund.de

ISSN 0176-9146

Herausgeber und Verleger: evangelische arbeitsgemeinschaft familie e. V. | Für den Inhalt verantwortlich: Insa Schöningh. Redaktion und Layoutumsetzung: Janina Noormann. Lektorat: Cornelia Lange. Die Familienpolitischen Informationen erscheinen viermal im Jahr; sie sind zu bestellen bei der Bundesgeschäftsstelle der eaf in Berlin | Bezugspreis für ein Jahr 7,00 Euro; Einzelpreis 2,50 Euro. Kündigung zum Jahresende | KD-Bank IBAN: DE87 3506 0190 1567 1830 13, BIC: GENODED1DKD | Druck: Europrint Medien GmbH
Wir freuen uns, wenn Sie etwas abdrucken wollen: Bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen bitten wir um Rücksprache, im Übrigen um Quellen- und Autorenanzeige (auch bei Auszügen) sowie um Zusendung eines Belegexemplars | Präsident: PD Dr. Martin Bujard; Vizepräsidenten: Rosemarie Daumüller, Bernd Heimberg.
Bundesgeschäftsstelle: 10117 Berlin, Auguststraße 80, Telefon 030 / 28 39 54 00, Fax 030 / 28 39 54 50 | Bundesgeschäftsführerin: Dr. Insa Schöningh | www.eaf-bund.de